

DEUTSCHE GESELLSCHAFT
FÜR
SPRACHHEILPÄDAGOGIK E.V.
LINDENBRUNNE 10
HAMBURG

Die Sprachheilarbeit

Herausgegeben von der
Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland
Sitz Hamburg

Nr. 2

Juni

1957

Hermann Hoppe:

ÜBER DEN STOTTERER IN BEISPIELEN DER LITERATUR

In dem Bereiche zwischenmenschlicher Beziehungen nimmt die Gestalt des Stotterers eine zwiespältige Stellung ein. Krüppel, Blinde und Taubstumme sind unseres Mitgefühls und unserer Hilfsbereitschaft gewiß. Der Stotterer dagegen löst oft unmittelbar die Lachlust des naiven Zuhörers aus. Diese Geneigtheit, den Stotterer in seiner Einengung und Behinderung nur unter dem Gesichtswinkel des an sich Komischen aufzunehmen, entspringt weniger einer brutalen Gefühlslosigkeit für die offenbare Not eines Mitmenschen als vielmehr der in breiten Schichten vollkommenen Unkenntnis vom Wesen des Stotterleidens.

Um einen Schlüssel für diese Minderbeachtung des Stotterleidens zu finden, erscheint es lohnenswert, in der Literatur den Gestalten nachzuspüren, die mit dem Stotterübel behaftet sind. Lohnenswert im mehrfachen Sinne. Benutzt der Künstler die an sich bemitleidenswerte Gestalt des Stotterers lediglich, um eine amüsante Abwechslung in den schleppenden Gang der Geschehnisse zu bringen, um die Milieuschilderung zu beleben, oder — besitzt er eine intime Kenntnis der seelischen Vorgänge, um den Stotterer gerecht darstellen zu können?

In bunter Folge tritt uns der Stotterer entgegen, als berechnender Geschäftsmann, als helfender Querulant, als zufrieden in sich ruhender Hirte, als träumender Gottsucher oder biederer Bauernknecht, immer unter anderer Beleuchtung, unter verschiedenen Lebensumständen. Der Darstellungsmöglichkeiten sind viele. Meistens finden wir sein Sprachgebrecchen unmittelbar, ob zu Recht oder zu Unrecht, mit der Kennzeichnung seines Charakters verkoppelt.

Die tatsächliche Charakterdeutung ist dabei häufig Verzerrungen ausgesetzt. Manchmal wird eine psychologische Begründung versucht, die sich an die äußerlichen Symptome klammert und die daher konstruiert wirkt. Wenn schon das Charakterbild eines normal sprechenden Menschen viel zu kompliziert ist, um literarisch mit den Mitteln der landläufigen Psychologie erfaßt zu werden, um wieviel aussichtsloser muß dieser Versuch bei einem Menschen sein, dessen seelisches Leben täglich stärksten Belastungen ausgesetzt ist? Belastungen, die nicht so sehr dem Sprachgebrechen an sich zuzuschreiben sind, als vielmehr der dauernden „Vergewaltigung seiner Persönlichkeit“? „Den Stotterer stempelt man zum Narren, der zur Erheiterung beiträgt und keinen Anspruch hat, ernst genommen zu werden. Diese Einstellung zu ihm hat nicht nur häufig die nähere Umgebung, sondern leider auch vielfach die breite Öffentlichkeit. Es ist geradezu eine Kulturschande, den Stotterer als komische Figur auf die Bühne zu bringen.“¹⁾

Am lebenswahrsten und ursprünglichsten zeigt sich der Stotterer in kleinen Erzählungen und Geschichten, in denen er nur von ungefähr erscheint, ohne problematische Durchleuchtung.²⁾

In der Reihe der Franzosen gibt Honoré de Balzac in seiner Erzählung „Eugenie Grandet“³⁾ die Schilderung eines Geizhalses, der aus geschäftlichen Gründen zum Stotterer geworden ist oder zumindest ein Stotterer zu sein vorgibt. Grandet markiert bei geschäftlichen Verhandlungen an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit, um den Partner zur dauernden Wiederholung und prägnanten Formulierung seiner Argumente zu veranlassen; er täuscht ein Stottergebrechen vor, um durch langsame und behinderte Ausdrucksweise den Geschäftsfreund zu ermüden und mürbe zu machen.

„Zunächst wollte er nicht die Verantwortlichkeit für seine Ideen übernehmen, ferner wollte er Herr seiner Worte bleiben und seine wahren Absichten in Zweifel lassen.“

Aus der Balzac'schen Schilderung geht allerdings nicht hervor, ob Grandet durch die bewußte Anwendung von Stotterersymptomen mit der Zeit nicht doch zum wirklichen Stotterer geworden ist. Wenn diese Möglichkeit alle Wahrscheinlichkeit für sich hat, so ist in Grandet der Typus eines Stotterers zu erblicken, wie ihn die Individualpsychologie unterstellt mit der Behauptung, jeder Stotterer habe seine Rolle selbst fixiert in der Absicht, sich das Leben leichter zu gestalten.

Leider ist uns nicht bekannt, ob die Figur des Grandet frei der Balzac'schen Phantasie entsprungen oder ob dem Dichter ein ähnlicher Typus in der Wirklichkeit begegnet ist.

Anders scheint der Fall bei Emil Ludwig zu liegen. In seiner thüringischen Erzählung „Die Heiterkeit“⁴⁾ wird ein lebensechtes Beispiel eines tonischen Stotterers gegeben. Die Annahme erscheint berechtigt, der

Dichter habe das Abbild eines lebenden Menschen seiner Umgebung gegeben. Für die Größe seiner Menschlichkeit spricht die Tatsache, daß bei aller Schärfe der Charakterisierung nirgends die ätzende Ironie eines billigen Spottes zu spüren ist.

„... eine Stimme, die so schnell redete, daß man meinte, sie habe die fünf Worte zugleich gesprochen. Als sie fortfuhr, bemerkte man, es habe mit ihrem Reden eine eigene Bewandnis. Das erste Wort jedes Absatzes stellte einen hemmenden Pfropfen dar, der erst durch ein gewaltsames Rütteln aller Gesichtsmuskeln zum Springen gebracht werden mußte. Dabei aber schäumten die andern ihm in desto sprudelnder Eile nach.“

Der Vergleich eines tonischen Stotterers mit einer zugepfropften Selterflasche, die geöffnet wird, ist einmalig.

Wie aus einem Briefe Ludwigs an Devrient hervorgeht, ist der Dichter wahrscheinlich selber zuzeiten Stotterer gewesen, so daß in dieser Tatsache ein Schlüssel für die gute Wiedergabe gegeben ist.

In eine freudenlose und unbeschwingte Atmosphäre führen die Bücher von Fritz Karl Weber „Reinhart der Stammler“ und „Reinhart und seine Helfer“ hinein.⁵⁾

Der Gewinn der Bücher liegt darin, daß sie mit aller Deutlichkeit aufzeigen, wie die allmähliche Überwindung des Sprachleidens stufenweise erfolgt.

Besonders die „Geschichte einer Jugend“, wie der Untertitel des ersten Buches heißt, ist in mehrfacher Beziehung aufschlußreich. Durch die autobiographische Färbung der Darstellung und durch die vielen Einzelheiten, die sich auf die sprachliche Behinderung beziehen, ist eine umfassende Charakterisierung eines Stotterers geschaffen worden, dessen seelische Konstitution nicht in die Richtung des Aktiven und Kämpferischen weist. R. wird gehänselt und sogar körperlich mißhandelt. Erst ziemlich spät, nach Beendigung der Jugendzeit, als R. an den Aufgaben seines Berufes mählich wächst und innerlich fester wird, weiß er auch sein Sprachgebrechen zu bannen.

Ein ganz anderer, frischer Wind weht dem Leser aus der fröhlich-beschaulichen Autobiographie des „bischöflich geistlichen Rates“ Msgr. Max Steigenberger entgegen, der in der Darstellung „Aus dem Bilderbuch meines Lebens“ in kräftigen Farben die Geschichte seines Entwicklungsganges ausbreitet.⁶⁾

Steigenberger gehört insofern zu den Ausnahmefällen, als er sich wegen seines Stotterleidens nicht viel Gedanken macht. Er nimmt die Tatsache als gegeben hin, wird aber in seiner Gesamtentwicklung nicht wesentlich davon beeindruckt. Die Fröhlichkeit seiner Jugend vermag jederzeit etwa auftretende drückende Perioden zu überstrahlen. Er geht sogar so weit, sein Gebrechen als wohlwollende Schickung zu betrachten. Das Leben im Seminar wäre nach seinen Worten „zu lustig geworden, wenn nicht mein Stotterübel mir zur rechten Zeit einen Dämpfer aufgesetzt hätte.“

An anderer Stelle: „Das Übel war ja lästig genug, aber Gott hatte mir eine gute Dosis Humor in die Wiege gelegt.“

Steigenberger hat es in steter seelischer Erprobung, allen Hemmnissen zum Trotz, zum Domprediger in Augsburg gebracht, für einen Stotterer wahrlich eine nicht eben alltägliche Laufbahn und Leistung.

Seine Autobiographie ist nicht nur von Nutzen für den Heilpädagogen, sondern weit mehr für den Stotterer selber, der für die Überwindung seines Leidens ein gut Teil Ermutigung, Selbstvertrauen und Eigenbewußtsein herauslesen mag.

In dem Hirtenroman „Kristofer mit dem Zweig“ des Norwegers Gabriel Scott⁷⁾ wandelt sich der Stotterer nach einer anderen Richtung ab.

Kristofer, der einsame, auf sich selbst gestellte und in sich ruhende Held dieser Geschichte ist ein mißgestalteter, stotternder Mensch, der Not und Verachtung gläubig trägt und überwindet. Trotz Bedrückung und Verfolgung während der Kinderzeit, trotz Vernachlässigung und tiefstem Elend findet Kr. im ruhigen Ausschreiten seiner Lebensbahn den Weg seiner Bestimmung und seines Friedens. Die Größe der norwegischen Landschaft, die Unendlichkeit von Berg, Himmel und Feld spiegeln sich in der Seele dieses seltsamen Wunderlings wider. Er ist der glückliche, reine Tor, der unangefochten vom Gebell der Straße ruhig und sicher seinen beschwerlichen Hirtenpfad geht, sorgend bemüht um das Wohl der ihm anvertrauten Herde. Seine Gestalt ist zeitlos, sein Wirken gleichnishaft.

Als haßerfüllten Gegenspieler des tumben Toren Kr. führt Scott den buckligen Sohn des Dorfschneiders in seinen Roman ein. Es ergibt sich das merkwürdige Bild, daß der Krüppel den Stotterer zum Vorwand nimmt, um seine eigene Belastung zu verdecken.

„Vielleicht verstand der Zwerg, vielleicht stach es ihn mitunter, daß Kr. heller im Kopfe war, als sie wahr haben wollten. Doch entwaffnete es ihn nicht, er vermied nur, seinen Augen zu begegnen, diesem zögernden tiefen Blick, der ihn oft durch seinen Ausdruck verwirrte, aber auch seine Wut weckte.“

Das Besondere am Scott'schen Roman ist die vollkommene Leidenschaftslosigkeit und Ergebenheit des Kr. in das unabänderliche Wirken seines Geschicks. Kr. ist ein sprechendes Beispiel dafür, daß sich an einer lauterer Seele alle Widerwärtigkeiten des Alltags brechen und totlaufen, gleich den Wellen, die vergeblich den sanften Hang des festen Brandungsdeiches zu bezwingen suchen.

Der Stotterer ist in eine bestimmte Grundhaltung hineingedrängt, die ihn anders auf die Anforderungen des Lebens reagieren läßt als der sprachgesunde Mensch. Durch Hänseleien mißtrauisch geworden, zieht er sich häufig von öffentlicher Bühne in eine selbstgewählte Isolierung zurück. Es hat keinen Sinn für ihn, in fröhlicher Kameradschaft mit den übrigen

die Welt zu genießen. In einer bestimmten Situation klafft der unüberbrückbare Gegensatz zu der gesunden Ungezwungenheit der andern jäh auseinander. Inwieweit sich aus dieser Resignation gegebenenfalls das Gefühl einer Überlegenheit über den gesunden Menschen herausformen kann, sei dahingestellt. Gellert befaßt sich mit dieser Möglichkeit in dem burlesken Gedichte „Das Land der Hinkenden“, mit dem er vielleicht das gezierte Getue an den Höfen seiner Zeit treffen wollte.

„Vor Zeiten gab's ein kleines Land,
Worin man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er redte,
Nicht, wenn er ging, gehinket hätte,
Denn beides hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Übelstand;
Hier, dacht er, wird man dich bewundern müssen
Und ging einher mit steifen Füßen.
Er ging, ein jeder sah ihn an,
Und alle lachten, die ihn sahn,
Und jeder blieb vor Lachen stehen,
Und schrie: Lehrt doch den Fremden gehen! —
Das Lärmen wird erst recht vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört;
Man stammelt nicht? Ei welche Schande!
Man spottet sein im ganzen Lande.“

Daß in der allgemeinen Einschätzung der Krüppel die Rolle eines Gezeichneten spielt, wird besonders kraß an der französischen Redensart deutlich:

„il est marqué au B“,

womit zum Ausdruck gebracht werden soll, daß eine hinterhältige Kreatur gemeint ist.

Dieses französische Wort will besagen, „daß jemand von der Natur gekennzeichnet sei“, weil die Wörter bregne (einäugig), bossu (bucklig), boiteux (hinkend), bancal (krummbeinig), bègue (stammelnd, stotternd), bigle (schielend) mit einem B anfangen.

Ein wahrscheinlichkeitnahes Beispiel für die Verbindung des Stotterleidens mit anderen Gebrechen bringt Robert von Ranke Graves in seinem historischen Roman „Ich, Claudius, Kaiser und Gott“.⁸⁾ Der Engländer von Ranke Graves, klassischer Philologe und Großneffe des Historikers Leopold von Ranke, hat versucht, durch eingehende Quellenforschung die Geschichte Roms neu zu erfassen, jedenfalls in einem Ausschnitt.

Die eigentümliche Gestalt des Claudius, menschlich ergreifend, sympathisch trotz aller äußeren Schwäche, hineingestellt in eine feindliche Umwelt, zwingt uns Achtung und Anerkennung ab. Claudius, der verlachte, stotternde Krüppel, von den eigenen Eltern abgelehnt, ohne innere Beziehung

zu den fröhlichen Gespielen der Kindheit, bemitleidenswerter, vielleicht nicht unkluger Bücherwurm, bringt es fertig, als Rom ihn ruft, die gewaltige Verantwortung auf seine Schultern zu nehmen, ein korruptes Regierungssystem zu reformieren, gesunde Verhältnisse zu begründen, ohne praktische Erfahrungen einen riskanten Feldzug durchzuführen und nebenher seinen schriftlichen Lieblingsarbeiten nachzugehen.

Nicht nur der historische Roman, auch die klassische Komödie haben Teil an der Herausstellung des Stotterers, allerdings unter verschiedenen Vorzeichen. Wenn der historische Roman sich in der Regel müht, die Wahrheit zu ergründen und lebendig zu machen, so sucht die Komödie lediglich unterhaltsame Zwischenfiguren, um die Handlung aufzulockern.

Maurice Sand gibt in dem zweibändigen Werke⁹⁾ „Masques et Bouffons. (Comédie italienne)“ eine interessante Übersicht über die verschiedenen Typen, die die italienische Komödie beleben. Am Schlusse des zweiten Bandes wird die Gestalt des Tartaglia besprochen, die seinerzeit zum festen Bestande der italienischen Bühne gehörte.

Der Tartaglia tritt in mancherlei Vermummung auf, so als notaire, commissaire, procureur, sbire (Häscher) und apothicaire. Ursprünglich ist er ein schwatzhafter Diener, „qui, ne pouvant venir à bout d'articuler ses mots pour formuler ses idées, se met dans une colère perpétuelle contre les autres et contre lui-même“. (Der, da er nicht damit zu Rande kommt, seine Worte herauszubringen, um seine Gedanken zu formulieren, sich in einen ewigen Zorn gegen die andern und gegen sich selbst versetzt).

Seine Sprechweise wird folgendermaßen beschrieben: „A chaque mot inconvenant, il s'arrête comme pour chercher le mot véritable, et quand il l'a trouvé, il tombe dessus avec pesanteur.“ (Bei jedem hindernden Worte hält er inne, wie um das richtige Wort zu suchen, und wenn er es gefunden hat, so purzelt er schwerfällig darüber hinweg).

Bei Durchsicht einer gewissen Sorte heutiger Unterhaltungsstücke wird man der Parallelität der sog. „marktgängigen“ Typen inne werden. Der Stotterer ist nach wie vor Lückenbüßer von vielen Graden, zur rechten Zeit herangeholt, wenn die stockende Entwicklung der „Komödie“ eines zündenden Einsprengsels bedarf.

Eine Entsprechung der Tartaglia-Figur findet sich häufig auf der Bühne des Varietés. Als Kostprobe die Anfangszeilen des italienischen Couplets „Il balbuziente“ von Trilussa.¹⁰⁾

„So-sono intelligente e ca-carino;
Ma tengo un pi-pi-piccolo difetto;
Qua-quando pa-pa-parlo balbetto
E m'impu-punto sempre un popo-chino.“

In freier Übersetzung: „Ich bin klug und o. k., aber ich habe einen kleinen Fehler, beim Sprechen stottere ich und stoße immer ein wenig an.“ —

Diese banalen Belanglosigkeiten, leider nicht die einzigen ihrer Art, gekennzeichnet durch Mangel an Gefühl und Wissen, lenken die Betrachtungsrichtung auf ein anderes Gebiet, das mit dem Begriff Literatur nur mittelbar zu tun hat, auf den Volkswitz.

Der Witz, der seine Wirkung aus dem Zusammenprall von unerwarteten Gegensätzlichkeiten, dem scheinbaren Widersinn absurder Schlußfolgerungen und überraschenden Pointierungen speist, arbeitet zur Erreichung seines Zweckes entweder mit sehr plumpen, augenfälligen Mitteln oder mit der scharfen Spitze unauffälliger Ironie, die in die Bezirke geistiger Equilibristik hinüberleitet. Er schillert in allen Farben, die Skala seiner Spielarten ist nahezu unbeschränkt, kein Gebiet des Lebens scheint vor ihm sicher zu sein. Die Schwäche der Mitmenschen, Dummheit, Hochmut und Stolz sind ebenso willkommene Ansatzpunkte wie körperliche Absonderlichkeiten, Behinderungen und Gebrechen aller Art.

Der Krüppel entgeht seiner Zudringlichkeit ebensowenig wie der Idiot; der Schwerhörige und der Stotterer sind beliebte Zielobjekte billiger Geschmacklosigkeiten. Eine einzige Ausnahme scheint bisher der Blinde zu bilden. Die Tragik seines Geschicks ist offenbar jeder Spottlust entrückt. Bei den Stottererwitzen ist eine Trennungslinie zu ziehen zwischen der einen Kategorie, die zusammen mit dem Stottersymptom auch den Stotterer selbst lächerlich zu machen sucht, und der anderen Abart, die lediglich die sprachliche Entgleisung zum Vorwand nimmt. Die Zahl dieser Witze, in allen Sprachen, ist Legion. Es sei gestattet, drei Beispiele der unverletzenden Art zu bringen, zumal die Schärfe der Pointe gemildert ist durch eine letztlich doch recht menschliche Schau.

1. Ein Fremder erkundigt sich in Berlin nach der Friedrichstraße, gerät an einen Stotterer und erhält folgende Antwort: „B—b—berlin hat v—v—vier Millionen Einwohner, und a—a—ausgerechnet m—m—mir m—m—müssense fragen!“

2. Einem bekannten hamburgischen Schauspieler wird folgende Geschichte nachgesagt: In übermütiger Laune erledigt der Sch. eines Tages einen Einkauf bei einem stotternden Geschäftsinhaber. Sch. beginnt im Laufe des Gespräches selbst heftig zu stottern. Auf den entrüsteten Einwand, daß Sch. doch auf der Bühne nicht stottere, folgt die Entgegnung: „D—d—da verstelle i—i—ich mich ja a—a—auch!“

3. Raffkes sitzen im Theater und sehen „Madame Pompadour“. Während der Aufführung fragt Frau Raffke leise ihren Gatten: „Wer war eigentlich die Pompadour?“ Herr Raffke gibt diese Frage an seine linke Nachbarin weiter und erhält die kurze Antwort: „Eine Rokokkokokotte!“ — „Die kann ich nicht verstehen“, wendet sich Raffke unauffällig an seine Frau, die stottert ja!“

Hermann Quistorf spürt in seinen „Neuen Streifzügen durch die Sprache unserer Großstadtjugend“¹¹⁾ den

Redensarten der Knaben auf der Straße nach und bringt unter der Rubrik „Stottern“ folgende Zusammenstellung:

Du kommst wohl vom Harz, du sprichst ja brockenweise!
Dein Vater ist wohl Schuster, du sprichst ja in Absätzen!
Stotter langsam, lot erst den Meubelwogen vorbei!
Stotter langsam, hest mehr davon!
Stotter langsam, dat geit bargop!
So is't recht, snak erst in Kladde un noher in Reinschrift!

Ein strahlender, gütiger Humor, der weitherzig alle Bezirke des Lebens umfaßt, mag sich auch einmal an Grenzgebiete heranwagen, die dem verständnislosen Zugriff der Masse verschlossen sein müssen.

Fritz Wischer zeichnet in seiner plattdeutschen Geschichte „Grotknech Krischan in Tötendörp“¹²⁾ im Rahmen einer Rätsel-erzählung einen Stotterer, der gewöhnlich schweigsam in seiner Ecke sitzt und nur bei besonderen Anlässen kräftig und ungezwungen vom Leder zieht. „He harr so'n lütten Huker und stödd so'n beten mit de Tung an, awer nich bi't Eten, blots, wenn he snacken däh!“

Ein ähnlicher Kerl ist „De kloke Jan“, den Ferdinand Zacchi (siehe 11) folgendermaßen darstellt:

„Jan is'n plietschen Kerl. Blotz dat he son beten swortüingig is, son beten stammerig. „Du höllst vör'n Holsteener Hof, hörst, Jan?“, segg sin Mudder, de mit de Isenbahn vörut föhrt. Se luert un luert nu bi'n Holsteener Hof — awer Jan kümmt nich. Toletz süht se, dat he'n ganz Enn wieder dahl bi'n Gasthof to'n Anker höllt. „Ick harr to di segg, du schuß bi'n Holsteener Hof töben, verdreihste Jung!“, fohrt se em öbern Snabel. „Ja — jjjja—“, anter Jan dort, „ick k—kkkünnd dat Prrr—n so gau n—nnnich rutkriegen.“...

Sin Perd is nu van dat Jagen ganz versweet und steiht mit de Tung ut'n Hals to snuben. „Kerl, muß din Perd mal wat to supen geben“, ropt 'n poor Arbeiters röber, „de Tung hangt dat arme Diert jo ut'n Hals.“ Dor segg Jan ganz drög: „D—dat is'n G—ggeburtstfehler, de Kopp is to kort!“...

Auch hier wieder die überlegene Grundhaltung des unbeschwerten Stotterertyps gegenüber allen Neckereien und Anzapfungen. Mit einer treffenden Bemerkung wird der Hieb pariert, und die Lacher sind auf seiner Seite. In der Reihe der niederdeutschen Erzähler nimmt Timm Kröger eine Sonderstellung ein. In der schlichten Erzählung „Ein geistlich Armer“ gibt er dem Kätner Hans Hansen Leben und Gestalt.¹³⁾

Auch bei Kröger zeigt sich die bei andern Autoren erwähnte auffallende Verkopplung äußerer Zurückhaltung, die als Dummheit ausgelegt wird, mit sprachlicher Ungeschliffenheit und Stottersymptomen. Er war wie ein leerer Platz, auf dem ein Pfahl mit der Inschrift steht:

„Hier kann Schutt abgeladen werden.“

Kröger ist ein Beispiel dafür, daß der dichterischen Gestaltungsmöglichkeit bei der Wiedergabe auch von körperlichen Gebrechen keine Schranken gesetzt sind, und daß keine Verletzung des guten Geschmacks vorliegt, wenn eben — ein Dichter sich dieses Stoffes bemächtigt.

Bei rückschauender Betrachtung der besprochenen Bücher unterschiedlichen literarischen Wertes lassen sich trotz äußerer Verschiedenheiten drei Hauptgruppen herauslösen:

1. der Stotterer als Lebenskämpfer (Reinhart, Claudius),
2. der Stotterer als Lebenssieger (Steigenberger),
3. der Stotterer als Lebenserleider (Ludwig Kristofer).

Es darf behauptet werden, daß jeder Stotterer seiner seelischen Grundhaltung nach irgendwie in der obigen Dreiteilung verankert ist. Selbstverständlich liefert das Leben keine gebrauchsfertigen Typen. Der Übergänge und Mischformen sind viele, die maßgebende Grundtendenz ist aber immer nachweisbar.

Und eine weitere Erkenntnis ist uns zugewachsen. Nicht der Literat, nur der Dichter ist berufen, einen wertvollen Beitrag zur Psychologie des Stotterers zu liefern. Der wahre Dichter, der unabhängig vom äußeren Erfolg allein den Gesetzen des unwandelbaren Lebens nachgeht.

Der Wert der Stottererliteratur für den Stotterer selber ist nicht hoch genug einzuschätzen. Was ihm fehlt, ist Ermutigung. Möge er aus der Geschichte seiner Leidensgenossen so viel Kraft schöpfen, wie er zur Überwindung seines Gebrechens bedarf.

¹⁾ Paul Thoms: „Das Stottern als Leidenserlebnis“. Hamburger Fremdenblatt vom 6. 12. 1927.

²⁾ Die angeführten Beispiele stellen keine Gesamtübersicht dar, dazu wäre die Sammelarbeit eines langen Lebens erforderlich. Sie dürften aber geeignet sein, das Wesentliche zu zeigen. Es sei ausdrücklich betont, daß der literarische Wert oder Unwert keine Rolle spielt.

³⁾ und ⁴⁾ Hafis Lesebücherei. H. Fikentscher Verlag. Leipzig.

⁵⁾ C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck. München 1922.

⁶⁾ Missionsverlag St. Ottilien. Oberbayern 1922.

⁷⁾ Carl Schünemann Verlag, Bremen.

⁸⁾ Ich, Claudius, Kaiser und Gott. Paul List Verlag, München 1949.

⁹⁾ Michel Lévy Frères. Paris 1860.

¹⁰⁾ Archiv des Phonetischen Laboratoriums der Universität Hamburg.

¹¹⁾ Hamburger Anzeiger 1935, in Fortsetzungen.

¹²⁾ Sammlung „De ole Klang“ von Ferdinand Zacchi. Nordischer Heimatverlag H. H. Nölke G.m.b.H., Bördesholm.

¹³⁾ Timm Kröger: Aus alter Truhe. Westermann, Braunschweig, 1927.

*Anschrift des Verfassers: Hermann Hoppe, Hamburg-Langenhorn 1,
Beim Schäferhof 52*

Konrad Leites:

SCHWERES STOTTERN CONGENITALER ART ALS GEBURTS-
TRAUMA MIT PSYCHOGENEM EPIGLOTTISKRAMPF UND
TONISCHEM VERHALTEN DES SENSIBLEN NERVENSYSTEMS

(Ein Behandlungsbericht)

Zur Anamnese: Das 12jährige Mädchen E. ist Tochter eines geachteten Kaufmannes. Die Familie kennt keine Erbkrankheiten, hat keine Sprachkrankheiten. Sowohl somatisch und psychisch als auch milieumäßig sind gesunde Verhältnisse festgestellt.

E. wurde als körperlich schwaches Kind nach dem 8. Schwangerschaftsmonat mit unverhältnismäßig großem Kopf geboren. Die körperliche und geistige Entwicklung verlief dagegen normal. Mit 3 $\frac{1}{2}$ Jahren war E. im Vollbesitz der Sprache. Ihre nun einsetzende schnelle geistige Entwicklung fiel auf. Kinderkrankheiten verliefen normal und ohne Folgen.

Ihre schulische Entwicklung verlief ebenfalls normal, doch war sie von Beginn an kontinuierlich die beste Schülerin ihrer Klasse. Körperlich blieb sie ein zartes Kind, ohne jedoch auffallend öfter krank zu sein als andere Kinder. Sie hat fast keine Schulversäumnisse gehabt. Ihre Leistungen sind in allen Schulfächern gleichmäßig. Sie vereinigt bei hoher Intelligenz gleichbleibenden Fleiß, ruhiges, freundliches Wesen, Kameradschaftlichkeit und ausgesprochen „puppenmütterliches“ Wesen.

Hinsichtlich des Stotterns ergibt die Anamnese: Die Voraussetzungen für eine normale Entwicklung des Embryos und für die Geburt waren gegeben. Nach der überraschenden Frühgeburt fiel der übergroße Kopf auf. Hydrocephalus int. wurde vermutet. Wider Erwarten zeigten sich in den Lebensäußerungen des Säuglings keine Abnormitäten.

Als mit 11 Monaten die Sprachentwicklung einsetzte, waren die ersten Lautnachahmungen bereits stotterartig behindert und von Grimassen begleitet. Während das Sprachverständnis auffallend rasch wuchs, war die -wiedergabe durch Sto. so stark behindert, daß auch den Eltern gegenüber keine Äußerung erfolgte. Nur auf die ältere Schwester reagierte sie normal, woran erkannt werden konnte, daß E. auch die volle Sprechfähigkeit erwarb. Geistige oder seelische Störungen fielen nicht auf. Mit 4 Jahren hat sie bereits Lesen und Schreiben gelernt (während der Schularbeiten bei der älteren Schwester).

Mit dem Wachsen des Körpers hat die Kopfform sich allmählich zum Normalen hin verändert, doch nur langsam und gering.

Trotz ihrer überdurchschnittlichen Leistungen später in der Schule blieb sie in ihrer sprachlichen Äußerung beim „Telegrammstil“. Charakteristisch war ihre passive Sprechhaltung, die sie geschickt entwickelte und den Partner veranlaßte, zu fragen, wobei sie mit „ja“ oder „nein“ ihr Leiden flüchtig tarnen konnte.

Seit ihrem 3. Lebensjahr ist E. in pädiatrischer Behandlung. Diese beschränkt sich auf Lese- und Sprechübungen.

Untersuchung der Patientin (in Zusammenarbeit mit dem Arzt): E. machte auf uns den Eindruck eines ernsten, etwas schüchternen Kindes. Ihr gequältes Sprechen und die schweren Grimassen wirkten stark suggestiv. Diese Anspannung erzeugte ständige Schmerzen beider musculi sternocleidomastoidei in Larynxhöhe.

Ansonsten: Mund- und Rachenraum, Ohren, Augen, Nase o. B. Schlaf ungestört (etwa 10 Stunden), Tiefschlaf.

Magen und Stoffwechsel o. B. Die Nabelgegend ist ständig hyperästhetisch bei Druck und Stoß.

Nach körperlicher Anstrengung „Stiche“ in li und re Costalraum unterhalb der arcicostari.

Kopfschmerzen bei Luftdruckwechsel nach leichter Gehirnerschütterung mit 9 Jahren.

Schweißabsonderung normal. Handschweiß ständig vorhanden, besonders stark morgens.

Über ihr „schlechtes Sprechen“ befragt, erfahren wir, daß E. als Kleinkind vom Vetter an den überempfindlichen Fußsohlen oft gekitzelt wurde. Sie war wehrlos, habe unbändig geschrien und gelacht. Das Leiden sei dadurch vertieft worden.

Der Krampfzustand der Gesichts- und Lippenmuskulatur (zeitweise tonisch bis klonisch) wurde mit dem 3. Lebensjahr besonders auffallend.

St o - P r ü f u n g : Zunächst traten deutlich die Zeichen des Vokalstotterns auf: scheinbarer fester Glottisverschluß nach Inspiration mit krampfartig geöffnetem Mund und unnatürlicher Augenhaltung: Erstarren zur „Maske“. (1. Phase)

Nach etwa 3 Sekunden löste sich unter Vibration der Krampfzustand, die Artikulationsstellung wurde bei gleichzeitig vibrierend entweichendem Luftstrom (etwa $\frac{3}{5}$ der Luftmenge) eingenommen. (2. Phase)

Nun erst setzte die Stimme ein. Mit der Restluft versuchte E. ihre Antwort zu geben. Sie beendete dann einwandfrei jeden Satz, wenn für die Länge die verbliebene Luftmenge reichte. (3. Phase)

Danach wurde ein leichter Erschöpfungszustand mit schnellem Atmen bemerkt. Bei Redeende oder Zwischenatmung setzte obiger Kreislauf (1. bis 3. Phase) neu ein.

Die Vibrationserscheinungen in der 2. Phase ließen vermuten, daß das Velum klonisch reagiert, denn die Zunge lag absolut ruhig im Mundraum.

Die Vokallauteinsätze waren besonders hart. Die Luft wurde nicht subglottal angestaut, sondern subvelar, wobei die „aka“-Prüfung negativ blieb. Dabei gab das velum palat. schlaff nach, ein ziehender, hörbarer Nasendurchschlag erfolgte, der den Überdruck und gleichzeitig die tonische Zungenhaltung löste. Der Luftstrom riß nicht ab, kurz vor Einnehmen der Artikulationsstellung kurzer Lippenverschluß, Stimmeinsatz und Redefluß wie oben beschrieben.

Besondere Schwierigkeiten bestanden bei den Lauten des 1. Artikulationsgebietes. Hierbei zunächst tonischer Lippenverschluß mit weit vortretender Unterlippe. Der sublabiale Luftdruck war so stark, die Lippensperre zu öffnen, Speichel durchzudrücken und gleichzeitig in entgegengesetzter Richtung Nasendurchschlag zu erzeugen. Glottisverschluß auch hierbei nicht vorhanden.

Die Patientin E. zeigte kein Wiederholungsstottern. Begonnene Rede wurde „durchgepreßt“. Der übliche Ausweg über Wiederholung in klonischer Form fehlte ganz.

Erröten und Erblassen als lokale Stauungszeichen demonstrierten die große körperliche Anstrengung beim Sprechen nachhaltig.

Die Atmung erfolgte völlig falsch. Auch als Ruheatmung zeigte E. typische Brustatmung.

Alle diese Beobachtungen haben wir akustisch und optisch fixiert (Foto — Tonband).

Zur Differentialdiagnose: Nach Rücksprache mit dem Kinderarzt der Patientin (der sie seit ihrem 3. Lebensjahr kennt) ergab sich folgendes: E. ist völlig organsund. Gelegentliche physische Beschwerden resultieren aus der nicht ganz kontinuierlich erfolgten Organentwicklung. Pathologisch kein Befund. Die früher starke Dermographie hat nachgelassen. Nach erfolgter Röntgenuntersuchung bot sich uns folgendes Bild: Die vermutete Hydrocephalie wurde nicht bestätigt. Eine Punktion, die evtl. vorhandenen Druck vom Sprachzentrum nehmen sollte, war danach abzulehnen. Mit Sicherheit ist demnach Makrocephalie als Geburtsanomalie festzustellen mit der Prognose, daß sich im Laufe der körperlichen Entwicklung die Makrocephalie normal angleicht. Hydrocephalie ist auch nach Feststellung der geistigen, seelischen, motorischen und konstitutionellen Reaktionen abzulehnen.

Hiernach war eine röntgenologische Untersuchung des Pharynxraumes angezeigt. Nach Einnehmen des Kontrastbreis wurde beobachtet, daß die Epiglottis während des vermeintlichen Glottiskrampfes bei Vokalanlauten in einem klonischen Zustand unmittelbar über dem Larynxeingang etwa 3 Sekunden verharrte, sich dann unter langsamem Aufsteigen beruhigte und

den Luftstrom freigab. Während des aktiven Klonus waren In- und Expiration unmöglich.

Zusätzlich zur beschriebenen Behandlung erfolgte Höhensonnenbestrahlung zur allgemeinen Kräftigung.

(Bemerkenswert: Der Arzt war über Sinn und Zweck der „Schule für Sprachkranke“ nicht informiert. Es ergab sich aber später eine gute und erfolgreiche Zusammenarbeit; auch die Eltern folgten mit Interesse und Einsicht.)

Therapie: Nach Feststellung der Möglichkeit unserer Einflußnahme auf die Patientin (Kontaktgewinnung, Sympathie) erfolgte planmäßige Behandlung. Hauptsächlich war eine konsequente Therapie psycho-pädagogischer Art nötig.

Die Eltern wurden informiert und befolgten in Zukunft alle Anweisungen peinlich genau. E. wurde ab sofort „normal“ auch zu Hause behandelt, so, als sei sie gesund und nicht besonders bemutternswert wie andere Kinder und besonders die ältere Schwester auch. E. „stotterte“ nicht mehr, sie „sprach nur schlecht“. „Sprich besser“ wurde die übliche Aufforderung. Erst nach einiger Zeit der Therapie sollte E. dann gelegentlich im Geschäft mit-helfen Kunden zu bedienen — freies Sprechen als „Stütztherapie“.

Täglich eine Übungssitzung von etwa 40 bis 60 Minuten wurde zur Regel.
1. Umstellen der Atmung: Von der Brust zur Bauchatmung. Luft tonlos im „langen Schlauch“ blasen. Rückenlage. Umstellung gelang in einer einzigen Sitzung. Die Automatisierung brauchte längere Zeit und erhebliche Konzentration von seiten der Patientin. Die entsprechenden Übungen erfolgten fleißig auch zu Hause.

2. Sprechatmung-Atemstütze: Im gut gelüfteten Zimmer mit offenem Mund rasch inspirieren; langsam, Mund in Pfeifstellung, expirieren. Expiration wechselnd tonlos und mit tiefer Stimme.

3. Stimmgebung war leider nervös nicht intakt. „Die Frequenz der Stimm-lippen wird durch die neutral-rhythmische Tätigkeit des recurrens geregelt. Der rhythmische Anfangsreiz erfolgt in der Rinde“ (Husson). Sobald wir einen leisen Summton auf ein Ohr gaben, floß die Rede ohne Unterbrechung. Durch diese sensorisch-motorische Assoziation wurde die nervöse Steuerung positiv beeinflußt. Wir haben diese neutrale Koordination durch den Summtonreiz (Sinuston) auch bei anderen Patienten beobachtet. Dabei ist die Ursache des Leidens — organisch oder psychisch — fast ohne Be-lang.

Dieser äußere Reiz darf kein Medikament werden, an das sich der Patient gewöhnt, er soll nur Stütze zur eigenen Konzentration und Umerziehung sein. Die neutralen Reaktionen müssen umgeleitet werden, damit die Steuerung in gewollter Richtung erfolgen kann. Das muß dann geduldig automatisiert werden.

4. Von „außen“ nach „innen“: Rhythmische Übungen im Schreiten, Gehen, Laufen. Dabei in möglichst tiefer Stimmlage summen. Dadurch erfolgt gleichzeitig Entspannung und Lockerung der gesamten Haltung.

5. Für die folgenden Sprechübungen ist die vorherige kurze körperliche Anstrengung günstig. Die gewisse Ermattung lockerte den harten Einsatz notwendig. Auf „langem Luftstrom“ mit h-Ansatz übte E. die Vokallaute: rasch einatmen — im gleichen Moment die Glottis mit h-Anlaut öffnen und phonieren. Eine gewisse Intelligenz und Konzentrationsfähigkeit erfordert diese Übung allerdings vom Patienten.

(Intelligenz und Heilerfolg besonders bei Sto-Patienten scheinen uns in nicht unwesentlichem Zusammenhang zu stehen!)

6. Es ist nicht abzulehnen, bei diesen Übungen zunächst den h-Einsatz bewußt zu übertreiben. Eine Reduktion erfolgt später ohnehin von allein. Vorsicht — nicht immer! Bei E. hatten wir damit schlechten Erfolg. Der übertriebene h-Einsatz fixierte sich. Wir mußten wieder den übertriebenen harten Einsatz „zurückholen“. Unbedingt besser und sicherer erscheint uns dafür die „Schwammethode“: Wir gaben E. in jede Hand einen Schaumgummischwamm. Die Schwämme brachten den erforderlichen weichen Einsatz fast allein. Der physische Reflex über das empfindliche „Tastorgan Hand“ koordiniert grundverschiedene neutrale Funktionen, u. a. auch die der Glottis. Mit Erfolg haben wir bei anderen Patienten mit diesen Schwämmen den weichen Einsatz erzielt. Das wurde uns auch von anderer Seite bestätigt. Funktionell reagierte auch der facialis darauf, die Grimassen und das Lippenpressen wurden geringer.

7. Den Lippentonus konnten wir auch noch durch Leukoplaststreifen beeinflussen. Zunächst spürte die Patientin erstmalig bewußt diesen Zustand, der ihr bislang unbewußt war, außerdem besorgte das unangenehme Gefühl im tonischen Zustand ein Reagieren darauf mit Nachlassen des Krampfes. Das Pressen der Laute des 1. Artikulationsgebietes hörte auf. Übungswörter mit diesen Lauten als Anlaut mußten dann mit sofortiger Phonation begonnen werden, d. h. der Anlaut wurde nur angedeutet. E. konzentrierte sich von vornherein auf den folgenden Vokallaut.

8. Von Vorteil erwies sich unsere Ansicht, kein starres Übungssystem in Reihenfolge der Artikulationsstellen zu beachten. Geübt wurde ständig mit wechselnden Artikulationsstellen.

9. Mit diesen Konzentrations- und Entspannungsübungen wollten wir gleichzeitig das kombinierte Poltern beseitigen. Es zeigte sich nur andeutungsweise und wohl mehr als Folge des Wollens, bei gelungenem fließenden Redebeginn möglichst viel auf einmal ohne Stocken dem Partner mitzuteilen.

Die folgende Regel tat weiter ein Gutes dagegen: „Sobald du merkst, es geht nicht weiter, quäle dich auf keinen Fall, hole richtig Luft und sprich sofort weiter! Wiederhole nichts!“ Diese Regel gilt uns für alle Patienten.

10. Zur Entspannung der Halsmuskulatur konnten wir mit Erfolg Gähnungsübungen und die von Joh. Wulff empfohlene Vibrationsmassage anwenden. Während der Gähn- und Summübungen in Rückenlage bei Tiefstellung des Kehlkopfes hatte die Handmassage zusätzlich Erfolg. Besonders zu versorgen sind die muscoli sternocleidomastoidei. Sie werden entspannt und entlastet. Außerdem begünstigt eine Phonation aus Larynx-Costallage eine schnellere Recurrensreaktion als Innervation der Glottis.

11. Nötig war noch eine Kräftigung des Velums, um den angef. Nasendurchschlag zu beseitigen. Eine Direktmassage ist gefährlich und sollte mit Vorsicht vorgenommen, besser unterlassen werden. Die indirekte Massage hat besseren und nachhaltigeren Erfolg auch gleichzeitig für die Artikulation: nach der Inspiration wird die k- oder g-Stellung eingenommen, die Luft leicht angestaut und dabei „der Hals zur Nase hin fest abgeschlossen“. Auf Zeichen entweicht die Luft explosiv durch den Mund. Diese Übung dient gleichzeitig dem bewußten Velarverschluß.

12. Daneben wurden diese Übungen durch regelmäßige (wchtl. 2—3 ×) diathermische Bestrahlungen des Larynxraumes und besonders der Epiglottis unterstützt. (Ein Patient, der nach Entfernung einer im Hals steckengebliebenen heißen Kartoffel plötzlich stotterte, wurde durch eine 4malige diathermische Bestrahlung wieder gesund.)

13. „Stütztherapie“ muß unbedingt ein Gegenüberstellen des Patienten zu fremden Partnern sein. Plötzlich und unangekündigt. Denn für die Situationen des tägl. Lebens soll der Patient letzten Endes wiederhergestellt, geheilt oder erzogen werden.

Anschrift des Verfassers: Konrad Leites, Hamburg 26, Hinricksenstr. 13

Anita Behn:

AUS DER ARBEIT DES SCHULKINDERGARTENS
KAROLINENSTR. 35 IN HAMBURG

(Fortsetzung und Schluß)

Im Spiel vergessen die Kinder am leichtesten ihre Scheu, und allmählich wird es ihnen zur Gewohnheit, auch vor der Klasse einmal allein zu sprechen. Dabei tritt aber auch klar zutage, daß bei vielen Kindern nicht nur eine mangelhafte Lautbildung vorliegt, sondern daß in auffallender Weise Sprachverständnis fehlt. Die Unfähigkeit, das Wort sinngemäß einem Gegenstand, einer Tätigkeit, einer Eigenschaft zuzuordnen, erschwert es diesen Kindern sehr oder macht es ihnen unmöglich, Sinnzusammenhänge zu erfassen. Hier kann nur helfen, den Kindern immer wieder Gelegenheit zu geben, durch eigenes Erfahren ihre Begriffe zu klären. Nicht nur der Jahreslauf mit seinen Festen und Freuden, auch das tägliche Leben bietet uns dazu vielerlei Möglichkeiten und was in der Kindergemeinschaft froh erlebt ist, prägt sich mit seinen Erfahrungsmomenten tief ein. (Besuche bei Handwerkern; Spaziergänge mit Tier- und Pflanzenbeobachtungen, Kuchenbacken für den Elternabend usw.)

Diese Aufgeschlossenheit, die Dinge ihrer Umwelt wach aufzunehmen und in ihren einfachsten Beziehungen zu erfassen, stellt einen Teil der grundlegenden Vorbereitung dar, für das, was später die Schule im Bereich ihres Aufgabengebietes fordert. Für die Jugendleiterin ist es wichtig, die Verbindung zur Schule zu halten, sich z. B. zu orientieren über zeitgemäße Unterrichtsformen (Übergänge vom Spiel zur Arbeit, Gruppenunterricht). Es ist auch nötig, daß sie sich — um den richtigen Maßstab nicht zu verlieren — immer einmal wieder überzeugt von den Leistungsanforderungen, die die Schule an ein normalbegabtes 6jähriges Kind stellt. Es ist aber keineswegs die Aufgabe der Jugendleiterin, durch Vermittlung von Kenntnissen der Schule vorzugreifen. Der Schulkindergarten soll ein Jahr der Vorbereitung sein, er möchte helfen den Boden zu bereiten für seelisch-geistiges Wachsen, er möchte Lernfreudigkeit, Leistungswillen und Aufgeschlossenheit erwecken, Konzentration und Ausdauer fördern, kurz die Voraussetzungen zu schaffen versuchen zu einem Verhalten, das wir mit Schulreife bezeichnen. So sucht auch das Spiel- und Beschäftigungsmaterial des Schulkindergartens in seiner Anschaulichkeit, oft auch in der durchdachten Art seiner Spielregeln, die Aufgabe zu erfüllen, spielend zum

Nachdenken anzuregen, Ausdauer und Konzentration zu fördern und, wo es angebracht ist, die sprachliche Übung einzubauen. Bildlottokarten, bei denen bestimmte Lautverbindungen, z. B. fl, kn, schw, geübt werden, Ergänzungsspiele, bei denen es auf die Satzbezeichnung und die sinnvolle Zuordnung zweier Dinge ankommt, z. B. Briefkasten und Brief, Vogel und Nest usw., Einordnungsspiel, bei denen Agrammatiker den 3-Wortsatz üben. (Der Vater raucht, der Hund bellt usw.) Unmerklich gehen die Kinder dabei vom Spiel zur Arbeit über, von der bloßen Beschäftigung mit den Dingen zum Erfüllen einer zielsetzenden Aufgabe.

Im Laufe des Jahres macht sich auch beim freien Spiel eine immer größere Zielstrebigkeit bemerkbar, und die Dinge, die eine Aufgabe enthalten, erfahren den Vorzug. Die beginnende Schulreife kündigt sich an! Ist dieser Zeitpunkt herangereift, so ist es für mich auch soweit, mit Einzelsprechübungen zu beginnen. Hier setzt nun die direkte Mitarbeit des Schulleiters ein, der mich berät, in welcher Form im einzelnen bei jedem Kind die Sprechübungen durchzuführen sind. Zu solcher Beratung ist täglich Gelegenheit gegeben. Außerdem findet bei den Hospitationen des Schulleiters nochmals eine praktische Anleitung zur Anwendung der Übungen statt, und der Stand der Fortschritte wird überprüft. Manchmal ist es auch nötig, den Facharzt zur weiteren Beratung heranzuziehen. Die Treue in der täglichen Kleinarbeit führt zu einem Erfolg, an dem in ihrer Freude Erwachsene und Kinder gleichen Anteil haben. Häufig wird auch die Mutter zum Einzelunterricht hinzugezogen, damit sie die Ratschläge des Fachmannes hört und dabei lernt, wie sie im Hause die Übungen sinnvoll wiederholen kann. Jedes Kind, das die Arbeitsreife erreicht hat, wird 5—10 Minuten zu intensiver Arbeit herangenommen. Die Übungsformen werden in ein Heft diktiert. Von beiden Seiten, vom Lernenden und vom Lehrenden, ist viel Geduld und Ausdauer nötig. Lob und Ermutigungen stärken den Leistungswillen. Die größte Schwierigkeit besteht nicht in der Anbildung des fehlenden Lautes, sondern darin, daß das Gelernte in die Gewohnheitssprache aufgenommen wird. Es wird ja von dem Kinde eine ganz starke Willensleistung verlangt, wenn es Ersatzlaute aufgeben und den neuen, noch unbequemen Laut anwenden soll. Auch hier gilt wieder die Regel, das Lernen nicht lehrhaft trocken zu gestalten, sondern eine kindgemäße Übungsform zu wählen. Nach einem Wochenplan arbeitet im Wechsel täglich eine kleine Gruppe von 3 Kindern in der Zeit zwischen 12 und 1 Uhr mittags, um die Übungen — z. B. im Wechselgespräch, im Spiel oder auch in der Erfüllung bestimmter Aufgaben — in der Anwendung zu festigen. Die Arbeitstherapie darf sich aber nicht nur auf diese Zeit der Übungen beschränken, sondern sie muß — psychologisch-pädagogischen Einsichten folgend in ihrer Lenkung unaufdringlich und dennoch zielbewußt den Tageslauf durchdringen, um damit die schönste, aber auch schwerste Forderung zu erfüllen. Diesem hochgesteckten Ziel näher zu kommen bedeutet für die Jugendleiterin Aufgabe und Beglückung zugleich.

Am Schluß des Schuljahres findet, im Beisein des Schulleiters und der Leiterin des Schulkindergartens, eine Prüfung der Kinder durch den Schulrat oder seinen Vertreter statt. Die von der Jugendleiterin geführten Berichtsbogen geben einen Überblick über den Entwicklungsgang des einzelnen Kindes und bringen gleichzeitig den Vorschlag über die vorzunehmende Einschulung. Wie in jeder Schulklasse, so fallen auch im Schulkindergarten die einzelnen Jahrgänge verschieden aus; durchschnittlich kommen 4—5 Kinder in die Unterklasse der Volksschule zurück, etwa 10 Kinder besuchen Klasse 1 oder die Sonderklasse der Schule für Sprachkranke und 1—2 Kinder werden, wenn es sich um eindeutig klare Fälle handelt, der Hilfsschule überwiesen.

Der Schulkindergarten ist in den Aufbau der Schule für Sprachkranke eingefügt. Er gehört aber nicht nur äußerlich dazu, seine innere Zugehörigkeit zeigt sich in der engen Zusammenarbeit mit der Schule. Durch die Teilnahme an Konferenzen und einer wöchentlich stattfindenden Arbeitsgemeinschaft, sowie durch die Benutzung der vielseitigen Fachbibliothek hat die Jugendleiterin Gelegenheit, auch theoretisch ihr Wissen zu vertiefen. In der Bereitschaft, durch Beratung und Gedankenaustausch Fragen zu klären und auftauchende Probleme zu einer Lösung zu führen, ist die innere Zugehörigkeit zum Schulganzen besonders zu spüren, nicht zuletzt in dem Gefühl, das alle eint, gemeinsam zu wirken an der Aufgabe, dem sprachkranken Kind auf seinem Lebensweg zu helfen.

Anschrift des Verfassers: Anita Behn, Hamburg 6, Karolinenstr. 35

Otto Dicke:

GEDANKEN ZUR PROPHYLAXE BEI SPRACHSTÖRUNGEN UND ANDEREN PSYCHISCH ODER SOMATISCH BEDINGTEN ERKRANKUNGEN IN DEN KINDERJAHREN

Die neuzeitlichen Bemühungen auf dem Gebiete des Sprachheilwesens führten über den Gedanken, die Behandlung eines Sprachleidens so früh wie möglich zu beginnen, zu der Frage, ob nicht auch hier die Verhütung besser sei, als erst die Krankheit entstehen zu lassen und dann ihre Heilung zu versuchen.

Es sind verschiedene Sachverhalte, die ernstlich dazu drängen, einer diesbezüglichen Prophylaxe weit mehr Beachtung zu schenken, als das bisher geschehen ist. Zunächst ist es die geringe Erfolgsquote, die z. B. beim Stottern trotz aller Anstrengungen einfach nicht zu leugnen ist. Hier steht auch der

Kostenaufwand in keinem Verhältnis zu dem Erfolgsergebnis. (Die stationäre Behandlung kostet pro Kind 800 DM.) In Fachkreisen spricht man daher bei der Stottererbehandlung angesichts der Hartnäckigkeit dieses Symptoms nicht gerne von einer Heilung und ist auch mit der Bezeichnung „Besserung“ recht vorsichtig geworden.

Der Tatbestand, daß die Verursachung des Stotterns recht hochprozentig neurotischen Charakter trägt — es werden 80% genannt —, erweitert die Bedeutung aller prophylaktischen Bemühungen um ein Vielfaches. Es wird dann damit eine Neurosenverhütung schlechthin angebahnt, mit der ohne besondere Schwierigkeiten eine Prophylaxe aller Erkrankungen psychischer oder somatischer Art verbunden werden könnte, soweit das eben bei Kindern in der Vorschulzeit und auch in der Zeit des Schulbesuches möglich ist. In den folgenden Ausführungen ist daher auch von einer Krankheitsverhütung im weitesten Sinne die Rede, einmal, weil eine solche sich kaum auf die Sprachleiden allein spezialisieren läßt und zweitens, weil im Interesse der Gesundheit unserer Kinder die diesbezüglichen Maßnahmen gar nicht weit genug gespannt werden können.

Es tritt hier zunächst noch die berechtigte Vorfrage auf, ob in dem, was verhütet werden soll, überhaupt eine so akute Gefahr für die gesunde Entwicklung unserer Jugend vorliegt. Dazu sollen wenigstens einige Angaben gemacht werden:

Horney spricht von einer „besonderen neurotischen Anfälligkeit unserer Zeit“. Von Harnack stellte bei einer Untersuchung von 2400 Schulneulingen in Hamburg „einen Einschlag von 60% neurotischer Symptome“ fest. Nach E. Benjamin muß man „mit 50—70% neurotischen Schülern rechnen, die mit Lernschwierigkeiten reagieren“. Auch andere erfahrene Pädiater bezeichnen 50—60% der Schüler als „nervös“. Erstaunlicher noch sind die Ergebnisse, die hinsichtlich der Schulreife in den letzten Jahren gemacht wurden. Pichottka gibt an, daß die diesbezüglichen Untersuchungen in München in allen drei Jahren übereinstimmend zeigten, „daß etwa 10% aller Schulneulinge nicht schulreif sind“. Meine, sich über sieben Jahre erstreckenden Untersuchungen ergaben, daß auch auf dem Lande die Schulunreife zunimmt. A. Kern stellt fest: „Ein Drittel der Schulneulinge ist schulunreif, ein Drittel mäßig reif und nur ein Drittel ist vollreif. Demnach muß man mit 40—50% Kindern rechnen, die wegen Entwicklungsrückständigkeit zurückgestellt werden müßten.“

Fragt man nach den Gründen dieser doch immerhin besorgniserregenden Angaben, dann wird recht oft die „allgemeine Nervosität unserer Zeit“ genannt. Die Hetze und Hast, die unser tägliches Leben mit sich bringt, überträgt sich auch auf die Kinder. Nicht selten wird auch dem Lärm, den die Technisierung verursacht, ein Teil der Schuld zugeschoben. Dabei wird auch das Radio genannt, soweit es als „Geräuschkulisse“ dient. Auch die wenig schallsicheren Neubauten bedürfen der Erwähnung. Oswald Kroh schreibt in der „Revision der Erziehung“: „Fraglos trifft das Versagen der

Familie die Erziehung unserer jungen Generation erheblich stärker, als es die unbefriedigende pädagogische Wirksamkeit mancher Schule tut.“ Nach neueren Untersuchungen von Hildegard Hetzer ist der hohe Kontaktanspruch des Kleinkindes (ungefähr 300—400 Anforderungen im Tage), der vielfach nicht erfüllt wird und dann zu Regressionen und zur Schulunreife führt. Nach Angaben in der Tagespresse fehlt bei 3 Millionen Familien in rund 900 000 Familien der Vater, bei 500 000 ist er gefallen oder verstorben, bei 400 000 Familien fehlt er durch Scheidung. „Das reiche Tatsachenmaterial, das sich in der Erziehungsberatung angehäuft hat und aus feinsinnigen Fallanalysen stammt, weist dabei mit Regelmäßigkeit auf zwei Ursachenfaktoren hin: die Familiensituation und die Schulumstände im weitesten Sinne des Wortes.“ Ist es in der Familie die oft zu strenge oder zu weiche Erziehung, so ist es in der Schule nicht selten der sofort einsetzende „Leistungsdruck“, der recht oft noch von der „autoritären Forderungspädagogik unbefriedigter Eltern“ unterstützt wird.

Nach Zürneck verdreifacht sich die Zahl der stotternden Kinder in den ersten Schuljahren. Das ist geradezu eine alarmierende Nachricht, die nicht ohne weiteres hingenommen werden darf. Sie läßt auch Rückschlüsse auf andere neurotisch bedingte Erkrankungen zu, die vielleicht nicht so auffällig in Erscheinung treten, d. h. dies viel später tun, wenn ihre Chronisierung kaum noch eine Heilung ermöglicht. In der Zeitschrift „Schule und Psychologie“ (1/6/175) heißt es: „Es hat sich heute bei Arzt und Erziehungsberatung ein breites Material angehäuft, das die Schule belastet.“ Die Zeitschrift „Material- und Nachrichten-Dienst der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände“ befaßt sich in der Nummer 55, 5. Jahrgang, ausschließlich mit dem Thema „Das Schulreifeproblem in der Schulpolitik“ und kommt zu dem Ergebnis, daß „Schulreifepfahrungen, ärztliche, psychologische, leistungsmäßige, vor Beginn des ersten Schuljahres stattfinden sollen“. Sie tritt ferner für verschiedene Möglichkeiten bei der Einschulung ein und sagt diesbezüglich „die Schulpolitik... sei die Fortführung der Pädagogik mit anderen Mitteln“.

Es ist kein Zufall, daß sich der im Herbst 1955 stattgefundene Deutsche Ärztetag mit dem „raschen Ansteigen nervöser Erkrankungen“ befaßte, „die von einer grundsätzlichen Veränderung in den modernen Lebensformen herrühren und vor allem bei Stadtkindern auftreten“. — Professor de Rudder, der im Eröffnungsreferat der Ärztetagung über „Die Gesundheit unserer Schuljugend“ sprach, nannte als Faktoren dieser Entwicklung besonders die zunehmende Beschränkung des Lebensraumes, die fortschreitende Auflösung der Familie und die Übersättigung mit Reizen, wie Lärm usw. Für die Schuljugend kämen noch gesundheitsschädigende Wirkungen durch den Schichtunterricht, die Überbelastung mit Wissensstoffen und die Schulraumnot dazu.

(Schluß folgt)

Aus der Organisation

Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland, e. V.

Vorsitzender: Prof. Dr. Otto v. Essen, Universität Hamburg

Geschäftsführer: J. Wulff, Hamburg 6, Karolinenstraße 35

Kassierer: Konrad Leites, Hamburg-Altona, Thadenstr. 147, Postscheckkonto
Hamburg 97 40

Arbeitstagen der Landesgruppe Berlin (Arbeitsgemeinschaft der Schwerhörigen- und Sprachheillehrer Berlins) in der Zeit von September 1956 bis März 1957

Nach der Sommerpause trat die Arbeitsgemeinschaft wieder am 13. 9. 1956 zusammen. Weitere Tagungen fanden am 15. 11. 1956, 7. 2. und 14. 3. 1957 statt.
Berichte:

1. Herr A. Köhler referierte über die von ihm geleitete „Beratungsstelle für Sprachgestörte“ im Gesundheitsamt Reinickendorf (siehe Nr. 1/57).
2. Herr A. Schulze (Sprsch. Neukölln) berichtete über die Tagung der „Deutschen Gesellschaft für Sprach- und Stimmheilkunde“, Bad Harzburg, Mai 1956.
3. Der Verfasser erstattete Bericht über „Die menschliche Stimme“, Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Sprachheilpädagogik in Deutschland, Oktober 1957 in Hamburg.
4. Herr V. Grumann (Sprsch. Kreuzberg) referierte über den Internationalen Kongreß für Logopädie und Phoniatrie, Barcelona, Sept. 1956. — Die letztgenannte Tagung interessierte ganz besonders. Wie uns Herr Grumann berichtete, waren hier alle die großen Namen versammelt, die wir aus der logopädischen Literatur des In- und Auslandes kennen. Der Vortragende verstand es ausgezeichnet, uns die dort angeschnittenen Probleme und die empfangenen Anregungen nahezubringen.

In der Reihe der Fachvorträge sprach Herr W. Bochenek (Sprsch. Charlottenburg) über den „Verlauf der Therapie eines Falles von Sigmatismus laryngealis“. Es handelt sich hier um den Jungen, über dessen Krankheitsbild Herr Professor H. Gutzmann in Bad Harzburg berichtete. Nach anfangs gutem Behandlungserfolg wurde Horst K. mit Beginn der Mutation rückfällig. Nach durchstan- dem Stimmwechsel konnte die Heilung abgeschlossen werden.

Auf den Inhalt des Vortrages von Herrn P. Lüking (Sprsch. Charlottenburg) „Die Symptome des Stotterns und ihre Registrierung“ näher einzugehen, erübrigt sich an dieser Stelle. Ich verweise auf den entsprechenden Artikel in Nr. 1/57. Weitere Beiträge zu dem Thema B-Streifen werden nach dessen Einführung und Erprobung durch die Kollegen folgen.

Herr M. Klemm (Sprsch. Neukölln) zeigte in seinem Vortrag „Vergleichende Betrachtung zur Pathologie der Phonasthenie und des Stotterns“ Parallelen auf in den erwartungsneurotischen Störungen beider Krankheiten, in der oft gleichartigen Therapie (mus. Akzente und Aufmerksamkeitsablenkung) und gewissen psychologischen und phonetischen Gesetzmäßigkeiten. Gemeint sind hier u. a. die funktionelle Einheit des Sprech- bzw. Singapparates, das psychologische Prinzip der Störung automatisierter Funktionen durch abnorme Aufmerksamkeitszulenkung, die leichte Affizierbarkeit der Stimme durch seelisch-affektive Einfüße und das Prinzip der falschen Kompensation durch Kraft und Anstrengung.

Die letzte Abendveranstaltung war dem Thema „Das Tonband in der Sprachheilschule“ gewidmet. Die Fragen — stationäres Studio oder Aufnahme im Klassenraum, Tonaufnahme von allen Zugängen oder Beschränkung auf besondere Fälle,

freie Textwahl oder Verwendung bestimmter Testtexte — wurden u. a. von Herrn G. Makowsky (Sprsch. Wedding) vorgetragen. Über die Prinzipien der therapeutischen Verwendung des Tonbandes bei Fällen von verwaschener Sprache, sprech-scheuen Kindern, Stammelern, Agrammatikern, Polterern und atemgestörten Kin-dern sprach Herr G. Klicks (Sprsch. Kreuzberg). Herr G. Becker gab einen Über-blick über die Verwendungsgepflogenheiten des Magnetophons an der Sprachheil-schule Charlottenburg. Er trat u. a. dafür ein, alle Aufnahmen im Klassenraum zu machen und die in der Großstadt so störenden Nebengeräusche durch trans-portable Schallwände abzufangen. Herr Becker zeigte uns die von ihm gebauten Wände und ihre Wirkungsweise. In der anschließenden Aussprache schlossen sich einige Kollegen zu einer Arbeitsgruppe zusammen, die die spezielle Arbeit an den vier Sprachheilschulen koordinieren und die offen gebliebenen Fragen klären will. In der Sitzung vom 15. 11. 1956 wurde Herr O. Müller (Schwerhsh. Charlottenburg) zum Vorstandsmitglied für die Schwerhörigenpädagogik und zum 2. Vorsitzenden gewählt.

Die ordentliche Jahreshauptversammlung am 14. 3. 1957 brachte neben dem Kassen-bericht den Bericht der Kassenprüfer, die Entlastung des Kassierers und des Vor-standes. Der bisherige Vorstand wurde in seinen Ämtern bestätigt. Trieglaff

Von der Arbeitsgemeinschaft herausgegebene Schriften

1. „Die Sprachheilarbeit“, Fachzeitschrift unserer Arbeitsgemeinschaft —
 Bezugspreis pro Nr. 1,50 DM
2. Übungsblätter zur Sprachbehandlung
 1. Folge: Für Lispler: Folge 1—3
 2. Folge: Für Sch-Stammler pro Stück:
 3. Folge: Für K- und G-Stammler 0,40 DM
 4. Folge: Für R-Stammler
 5. Folge: Für leicht und schwer stammelnde Kinder Folge 4—8
 6. Folge: Für Heisere und Stimmschwache pro Stück:
 7. Folge: Für geschlossene Näsler 0,45 DM
 8. Folge: Für offene Näsler und Gaumenspaltler
3. „Hilf dem Stotterer“ v. M. Friedländer (Ratschläge für die Eltern eines stotternden Kindes) 0,20 DM
4. Denkschrift über öffentliche Fürsorgeeinrichtungen für Sprachkranke 0,50 DM
5. Tagungsberichte
 - a) Theorie und Praxis der Stotterertherapie, Hbg. 1955 5,00 DM
 - b) Stimme und Sprache, Hbg. 1956 5,00 DM
6. Lautstreifen v. P. Lüking 0,05 DM
 Merkblatt z. Lautstreifen v. P. Lüking 0,35 DM

„Die Sprachheilarbeit“ ist zu beziehen durch: Karl-Heinz Rölke, Berlin SW 61, Monumentenstr. 16.

Alle anderen Schriften sind zu beziehen durch: Hannah Jürgensen, Hamburg-Altona, Thadenstr. 147.

Lesen Sie bitte auch das!

Unsere Zeitschrift ist das einzige logopädische Fachblatt, das z. Z. in Deutschland verlegt wird. Wir glauben, daß wir damit einen entscheidenden Schritt getan haben, den alle logopädisch interessierten Kreise begrüßen. Wir wissen auch, daß noch hier und da Mängel in der Gestaltung der Zeitschrift liegen. Doch das wird sich noch ändern. Unser Vorhaben, mit unseren Kollegen im In- und Ausland Kontakt zu halten, haben wir aber durch die „Sprachheilarbeit“ realisiert. Wir sind davon überzeugt, daß alle unsere Freunde und Mitglieder an der Erhaltung des Fachblattes interessiert sind. — Verwaltung und Redaktion der Zeitschrift arbeiten zwar ehrenamtlich, Satz-, Druck- und Papierkosten müssen aber bezahlt werden. Die Zeitschrift muß sich selbst tragen und arbeitet ohne Überschuß, so daß wir auf die Beiträge und Einnahmen aus den Einzelverkäufen angewiesen sind. — Bitte, leisten Sie Ihre fälligen Beiträge und Zahlungen pünktlich, sonst ist die Drucklegung der nächsten Nummer gefährdet! Vielen Dank für Ihr Verständnis

Redaktion und Geschäftsführung

Bücher und Zeitschriften

Folberth, Dr. G.:

Kinderheime, Kinderheilstätten in der Westdeutschen Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz. Pallas Verlag, Lochham bei München, 213 Seiten. 12,80 DM.

Das Buch ist aus dem Bedürfnis ärztlicher Praxis erwachsen. Es bringt wertvolle Beiträge namhafter Mediziner über Bedeutung des Klimas für die Kindererholung, über allgemeine Erholungs- und Heilfürsorge und enthält eine Beschreibung der Heime, Heilstätten und Anstalten der Bundesrepublik, Österreichs und der Schweiz. Auch die Anstalten und Heime für blinde und sehgeschwache Kinder, sowie für gehör- und sprachgeschädigte, für psychisch abnorme, schwererziehbare und geistesgebrechliche Kinder, für Körperbehinderte sind neben den Heilstätten für tuberkulöse, rheuma- und asthmakranke Kinder aufgeführt.

In einem dritten Teil findet man wichtige Anschriften über Kliniken, Hygiene-Institute, Säuglings- und Kinderschwesternschulen, Kindergarten- und Jugendleiterinnenseminare, Ausbildungsstellen für Krankengymnastik, für Masseure, medizinisch-technische Assistenten u. a. angegeben. Das Buch ist mit vieler Mühe und Sorgfalt zusammengetragen und ist ein wichtiges und unentbehrliches Nachschlagewerk für Mediziner, Fürsorge- und Schulämter und für Heilpädagogen.

Im Interesse der Sprachkrankenbetreuung wäre eine Ergänzung durch die noch nicht aufgeführten Sprachheilschulen und sonstigen Sprachheileinrichtungen öffentlicher Art bei einer Neuauflage wünschenswert. Für die Betreuung von Gaumenspaltenkindern und die Beratung der Eltern solcher Kinder sollten außerdem die Kieferkliniken für die chirurgische und die angeschlossenen Sprachschulen für die sprachtherapeutische Versorgung erwähnt werden, um dadurch die bestmögliche Hilfe anzuzeigen. Die Fürsorgestellen wären dafür sicherlich dankbar. Für die Sprachschule der Nordwestdeutschen Kieferklinik sind beispielsweise die Anschriften von Sprachheileinrichtungen schon deshalb wertvoll, um den

weit von Hamburg entfernt wohnenden operierten Gaumenspaltenpatienten eine saubere sprachtherapeutische Hilfe nachweisen zu können.

Das Buch gehört zweifellos in die Bücherei aller Sonderschulen, Schulfürsorge- und Sozialfürsorgeämter, der Jugend- und Gesundheitsbehörden, der amtlichen Schul- und Schulfachärzte, letztlich sogar in die Hand jedes Mediziners und jedes Therapeuten.

Es füllt eine Lücke aus, gibt wertvolle Fingerzeige für die gesamte gesundheitliche und soziale Fürsorge und kann daher wärmstens empfohlen werden.

Wulff

Dipl. Sprachheillehrerin Maria Heß, 3 Hefte:

„Stotternde Kinder“, „Stammelnde Kinder“, „Verständnis und Hilfe für das sprachgebrechliche Kind“. 1. und 2. im St. Antonius-Verlag, Solothurn, 195 —; 3. Sonderdruck aus „Schweizer Schulen“ Nr. 12/1952.

Diese Hefte der ausgezeichnet orientierten Schweizer Kollegin sind für jeden, der sie nicht nur liest, sondern sich damit beschäftigt, mehr als nur eine Darstellung der bekannten Sprachgebrechen. Sie bieten in der Einfachheit und Klarheit ihrer Sprache einen tiefen Einblick in ein Gebiet, auf dem jeder erzieherisch tätige Mensch unterrichtet sein sollte. Besonders allen Eltern sprachgestörter Kinder sind diese Hefte in die Hand zu wünschen, und sie werden häufig aus Notwendigkeit und gern aus Interesse danach greifen. Die Hefte sind lebendig geschrieben und mit instruktiven Beispielen und zahlreichen kurzen Anamnesen anschaulich gemacht. Die Übersichtlichkeit der Ausführungen und der religiöse Standpunkt der Autorin, den sie auch für die neurotischen Kinder unserer gehetzten Zeit als zentralen Halt und mächtigste und sicherste aller Hilfen bezeichnet, beeindrucken tief. In dem Heft „Stotternde Kinder“ folgt die Autorin im allgemeinen der Wiener Schule in der Darstellung zur Ätiologie und Therapie. In ihren „15 Verhaltensmaßregeln“ gibt sie wertvolle Hinweise für den Umgang mit stotternden Kindern. In der Therapie fordert sie, wie bereits Anfang der zwanziger Jahre Fröschels, eine abgestimmte Zusammenarbeit zwischen Sprachheillehrer und Arzt.

Die kleine Schrift „Stammelnde Kinder“ bringt einleitend die Stufen der Sprachentwicklung und macht dann den Leser in anschaulicher Weise mit den Arten der Sprachfehler und ihren Gründen bekannt. Sie unterscheidet in klassischer Weise organ-peripherische, zentrale und funktionelle Störungen; ferner Milieu-Schäden und psychologische Ursachen. Für eine erfolgreiche Therapie wird in bewährter Art Kontaktförderung, Hebung der Sprechlust, Abbau der Hemmungen, Stärkung des Willens und des Selbstvertrauens neben intensiven Übungen mit einem geschulten Therapeuten gefordert.

Sehr interessant, besonders für den jungen Sprachheillehrer, ist das 3. Heftchen. Die Verfasserin veranschaulicht mit Hilfe der bekannten Reflex-Schemata (über Broca, Wernicke, sens. — und mot. — Bahnen), ob das Kind nicht richtig sprechen kann, oder ob es sich nur keine Mühe gibt und weist nach, daß bei einem auch nur kleinen Ausfall im sensiblen-motorischen Zirkel Sprachstörungen entstehen können. Sie zeigt die ganze Kompliziertheit des aufs Feinste koordinierten Denk-Sprechvorgangs auf und geht noch einmal auf die Kennzeichen und Erscheinungsformen der einzelnen Sprachstörungen ein. Zum Schluß wird noch in klarer Weise aufgezeigt, wie die geistige, seelische und charakterliche Entwicklung eines Kindes durch Sprachfehler negativ beeinflusst werden kann. Die Autorin fordert rechtzeitige Hilfe durch einen guten Sprachheilunterricht in der Sprachheilschule.

Martin Klemm